

Der Weg zum eigenverantwortlichen Leben: Hilfe zur Selbsthilfe

Hamburgs Sozialsenatorin, Birgit Schnieber-Jastram, stellt ihre Leitlinie vor

Der politische Wechsel hat in Hamburg für viel Aufsehen gesorgt. Nach den Wahlen im September sind CDU, FDP und PRO in den Senat gezogen und haben nach 44 Jahren die SPD von der Regierungsverantwortung abgelöst. Neue Senatorin der ehemaligen Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales (BAGS) - nun Behörde für Soziales und Familie (BSF) - ist die CDU-Politikerin Birgit Schnieber-Jastram. In *oskar* berichtet sie über Persönliches und über politische Schwerpunkte.

„Wir machen Zukunft möglich“ lautet das Motto des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung. Treffender könnte ich meine politische Leitlinie kaum formulieren. Wir müssen den Menschen dieser Stadt, ob jung oder alt, helfen, um ihnen ein eigenverantwortliches Leben zu ermöglichen. Doch so ähnlich unser Ziel auch sein mag, so unterschiedlich ist der Weg dorthin. Während Sie als LEB direkt mit

den Menschen arbeiten, ist es meine Aufgabe als Senatorin, die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen. Ich will nicht verheimlichen, dass dies zu Spannungen führen kann. Doch sollten wir versuchen, von einander zu lernen und zu profitieren.

Wenn ich von mir selber spreche, muss ich gestehen, viel Glück im Leben gehabt zu haben. Natürlich musste ich viel und hart

arbeiten, um dahin zu kommen, wo ich heute stehe. Doch bei mir stimmte immer die Basis. Ich habe zwei Kinder großgezogen, die völlig problemlos waren und heute - mit Anfang 20 - längst auf eigenen Beinen stehen. Ich erhielt stets die volle Unterstützung von meinem Mann, mit dem ich jetzt seit 31 Jahren verheiratet bin.

Meine Familie ist bis heute mein Ruhepol, zu dem ich mich zurückziehen kann, der mir die Gelassenheit im privaten und beruflichen Alltag ermöglicht. Doch ich weiß sehr wohl, dass dies durchaus keine



Birgit Schnieber Jastram setzt auf Hilfe zur Selbsthilfe. Die CDU-Politikerin ist Senatorin der ehemaligen Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales (BAGS) - nun Behörde für Soziales und Familie (BSF).

Selbstverständlichkeit ist.

Fortsetzung auf Seite 4

Inhalt

Diplomarbeit

In ihrer Diplomarbeit stellt unsere Kollegin Hanne Pantel Kriterien für gelungene Fallverläufe dar. Die wichtigsten Essenzen auf **Seite 3**

Stadtteil-Projekt

Schnittstellenprojekte setzen auf Kooperation im Stadtteil zum Vorteil der dort lebenden Kinder, Jugendlichen und Familien - auch in Wilhelmsburg - auf **Seite 4**

Anfragen/Aufnahmen

„Wir holen die Aufträge dort ab, wo sie sind: auf den Schreibtischen des ASD“ - über die Bedeutung unseres Anfrage- und Aufnahmemanagements auf **Seite 8**

Vom Projektstatus zur „Daueraufgabe Zukunft“

Von Albert Scherer, Leiter des Bereichs Berufliche Bildung

Mit überzeugenden Erfolgen hat unser Geschäftsbereich Berufliche Bildung das Jahr 2001 abgeschlossen: Ob die Gesamtauslastung der beruflichen Bildung, die Prüfungserfolge in der außerbetrieblichen Ausbildung und in der Ausbildungskooperative oder die berufsvorbereitende Maßnahme tip/BBE/QUAS - die Ergebnisse spiegeln die pädagogische Qualität der geleisteten Arbeit wider. Aber zurücklehnen wollen

sich die Kolleginnen und Kollegen aus dem Bereich BB längst nicht: Mit dem Projekt „Zur Zukunft der Berufsbildung im LEB“ sind sie schon wieder eine Nasenlänge weiter - in punkto neue Angebote, multimediales Lernen und Qualitätssicherung. Jetzt machen sie sich Gedanken über die Anforderungen, die in den nächsten fünf Jahren auf uns zukommen. Albert Scherer, Bereichsleiter der Beruflichen Bildung, berichtet.

- Trockenes Zahlenwerk vorweg: Das Jahr 2001 konnten wir im Bereich Berufliche Bildung mit vielen Erfolgen abschließen:
- Die Auslastung aller berufsbildenden Angebote (765 Plätze) ist im Jahresdurchschnitt von 2000 zu 2001 von 91,4% auf 95% gestiegen.
- Die Prüfungserfolge in der außerbetrieblichen Ausbildung

(180 Plätze) haben wir in den vergangenen vier Jahren von 59,6% (1998) auf 67,1% (2001) verbessert; in der Ausbildungskooperative (48 Plätze) haben wir 2001 sogar 73,3% erreicht.

- In der großen berufsvorbereitenden Maßnahme tip/BBE/QUAS (400 Teilnehmer/innen) haben 2001 ganze 52,2% al-

ler Jugendlichen eine betriebliche Ausbildung angefangen (1999: 44,7%; 2000: 51,4%) und 65,6% haben eine betriebliche oder schulische Ausbildung oder direkt eine Berufstätigkeit aufgenommen (1999: 61,8%; 2000: 56,2%).

Diese Prüfungs- und Integrationsergebnisse spiegeln deutlich

Integrationserfolge in der vom Arbeitsamt finanzierten Maßnahme tip / BBE / QUAS

	1998 / 1999	1999 / 2000	2000 / 2001
Betriebliche Ausbildung nach Ende der Maßnahme	44,7 %	51,4 %	52,2 %
Integrationsquote* nach Ende der Maßnahme	61,8 %	56,2 %	65,6 %

* i.S.v. Addition der Kriterien „Aufnahme einer betrieblichen/schulischen Ausbildung/Arbeitsaufnahme nach Ende der Maßnahme“

die pädagogische Qualität unserer Arbeit wider. Der Auslastungsgrad unterstreicht unsere Attraktivität als Partner im System der beruflichen Bildung und sichert unsere finanzielle Auskömmlichkeit. Auf diese Leistungen sind wir stolz.

Die Erfolge haben uns aber auch eine Menge Kraft gekostet.

Und trotzdem: Wir wollen und wollten uns nicht darauf ausruhen! Gegen Ende des Jahres 2000 haben wir das große Projekt *Zur Zukunft der Berufsbildung im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung* aus der Taufe gehoben - was ist daraus eigentlich geworden?

Fortsetzung auf Seite 6

Ohne Ihre Meinung geht es nicht!

Christa Reupke über Aspekte in Sachen Qualitätsentwicklung im LEB

Christa Reupke ist seit dem 1. Februar als Qualitätsentwicklerin im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung tätig. In *oskar* stellt sie sich und ihre ersten Eindrücke vor.

● Im „Bereich Behörde“ bin ich Newcomerin, in der Jugendhilfe mit 13 Jahren Berufserfahrung „alte Häsin“. In elf Jahren Diakonie und zwei Jahren bei einem privaten Träger habe ich zunächst Hilfen nach §35a KJHG gestaltet und war in unterschiedlichen Leitungspositionen tätig. Von Haus aus bin ich Diplomsozialarbeiterin/Sozialpädagogin, verfüge über eine sozialpsychiatrisch-systemische Zusatzausbildung, bin Qualitätsmanagerin und TQM-Auditorin.

Meinen ersten Einblick in den LEB habe ich durch umfassende Bewerbungsunterlagen bekommen. Daraus konnte ich mir ein lebendiges Bild schaffen, das mein hohes Interesse an der Mitarbeit an den Gestaltungsprozessen bestärkt hat.

Qualitätsmanagement gibt es nicht von der Stange, pflegt ein „Qualitätsguru“ zu sagen - Recht hat er! Gleichmacherei kann nicht das Anliegen sein. Oder gehen Sie gern zu einem Frisör, der zwar eine Frisur meisterhaft kreiert (und das schon seit 20 Jahren), aber um den Preis, dass Sie nicht zu Ihnen passt... Deshalb wird es eine meiner ersten Aufgaben sein, die Anforderungen, die der LEB an ein Qualitätsmanagementsystem hat, herauszuarbeiten und sie zu prüfen, um sie für den LEB passig zu machen. Die

Entscheidung darüber, welches Qualitätsmanagementmodell geeignet erscheint, wird baldmöglichst fallen.

Die nächsten Wochen werde ich dafür nutzen, das, wovon ich bisher gelesen habe, live zu erleben. Ich freue mich schon darauf, Sie kennen zu lernen. Gespannt bin ich auf ihre Einschätzungen, welche Chancen, aber auch Grenzen Sie in der Einführung eines Qualitätsmanagementsystems für Ihre Arbeit sehen. Mitarbeiter- und Kundenorientierung sind im Qualitätsmanagement das A und O. Ihre Meinung ist nicht nur gefragt - ohne Sie geht es nicht!

„Wer das Alte gänzlich verwirft, wird das Neue nicht lange behalten“, sagt die Deutsche Bahn auf einer Werbetafel. Viele der durch AKU-LEB umgesetzten Vorhaben oder in den Startlöchern befindlichen Arbeitsvorhaben bilden ein gutes Fundament. Darauf dürfen alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LEB stolz sein. Sicher, nicht alles läuft schon - auch aus Sicht der Kooperationspartner - optimal; aber das Engagement, sich weiteren Herausforderungen zu stellen - so wurde mir berichtet - ist nach wie vor vorhanden.

Eins vorweg: Bitte erwarten Sie nicht, dass der Qualitätsprozess durch Zertifizierung, Preisvergabe oder was immer abgeschlossen sein wird. Der KVP (Kontinuierlicher Verbesserungsprozess) ist verpflichtend - nichts ist so gut, dass es nicht besser sein könn-

te. Lösungen, die heute praktikabel sind, müssen sich ändernden Anforderungen angepasst werden.

Dringend erscheint mir auch die Weiterentwicklung des Fachcontrollings. Viele Daten gibt es schon, sie stehen aber nicht den jeweiligen Verantwortlichen zeitnah zur Verfügung. Unbeantwortet bleibt bislang auch die Frage nach den Konsequenzen: Wozu nutzen uns die Erkenntnisse? Wie können Verbesserungsprozesse zielgerichtet eingeleitet werden? Und was erwarten unsere Kooperationspartner? Mit der bestehenden Arbeitsgruppe werde ich diese Fragen schnellstmöglich in ein praktikables Konzept umsetzen.



„Ohne Ziele ist jeder Weg der Richtige; deshalb ist mir die Präzisierung der Qualitätsziele ein wesentliches Anliegen“ - Christa Reupke, Qualitätsentwicklerin im LEB.

In LEBXpress und *oskar* werde ich Sie weiterhin informieren.

Und: Ohne Visionen entwickelt sich nichts! „Wir machen Zukunft möglich“ ist das Leitbild überschrieben - und das ist auch der Motor jeglicher Qualitätsbemühungen. Ohne formulierte Ziele bleibt jeder Weg der Richtige... Deshalb ist mir die Präzisierung der Qualitätsziele ein wesentliches Anliegen.

Den Jugendlichen einen Halt geben - und sie dabei auch aushalten

Wolfgang Weylandt, seit dem 1. Januar 2002 neuer Leiter der Intensiv Betreuten Wohngruppen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung, stellt sich vor

Seit dem 1. Januar 2002 stehen die Intensiv Betreuten Wohngruppen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung unter neuer Leitung: Wolfgang Weylandt hat sein Büro im Südring längst bezogen, die neue Herausforderung will er tatkräftig anpacken. In *oskar* macht er sich mit Ihnen bekannt.

● Viele Kolleginnen und Kollegen haben mir zu meiner neuen Tätigkeit gratuliert und mir Glück gewünscht. Ich meine - Professionalität hin oder her - die nötige Portion Glück kann man immer brauchen!

Die Herausforderung, die meine neue Funktion birgt, resultiert in meinen Augen in erster Linie aus den Jugendlichen selbst, die

in den Intensiv Betreuten Wohngruppen (IBW) leben. Für die Abwendung von Untersuchungshaft hat der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung eine Einrichtung geschaffen, die eine adäquate Lösung bietet: Innerhalb eines festen Rahmens und eines strukturierten Alltags finden die Jugendlichen den Raum und die Aufmerksamkeit, die sie für die Bewältigung ihrer Probleme brauchen. In vielen Fällen ist dies der erste Ort, an dem sie ausgehalten und gehalten werden.

Ich bin ohne Scheu und mit großer Neugier an meine neue Tätigkeit als Leiter der IBWen gegangen. Bereits in den ersten Tagen konnte ich feststellen, dass das Konzept der Intensiv Betreuten Wohngruppen auch in der Praxis überzeugt. Doch leider ist dies noch nicht genügend in der Jugendhilfelandtschaft bekannt - und die Nachfrage daher eher gering.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Intensiv Betreuten Wohngruppen (IBW) arbeiten mit erheblicher Einsatzbereitschaft. Dies erzeugte einen Sog, der mich sofort in die Leitungsaufgaben hinein gezogen hat. Ehe ich mich versah, war ich schon mit Fragen und Aufgaben überhäuft. Das ist gut so, denn es erleichtert mir auch die Einarbeitung!

Das Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist für mich die optimale Grundlage für die gemeinsame Bewältigung anstehender Probleme und Veränderungen innerhalb der IBWen. Wie diese konkret aussehen werden, lässt sich heute noch nicht vorhersagen. Noch haben wir keine Aussagen von unserer auftraggebenden Behörde über die genaue Gestaltung der Zukunft der IBW. Aber: Unsere überarbeitete Konzeption hat sich grundsätzlich bewährt.

Ein paar Worte zu meiner Person: Bevor ich die Leitung der IBWen übernommen habe, war ich seit Juni 2001 in der LEB-Zentrale mit der Entwicklung von Konzepten für die altersgerechte Unterbringung von 16 bis 18-jährigen unbegleiteten Flüchtlingen

bzw. von Intensivdealern betreut. In den Jahren vorher habe ich Jugendliche in verschiedenen Maßnahmen nach §§ 27, 34, 41, 30 KJHG betreut.

Den Einstieg in den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung fand ich im Jahr 1986. Damals erlebte ich noch die Arbeit in den Jugendheimen. Bald darauf war ich an der Schließung eines Heimes beteiligt, aus dem ich zusammen mit zwei Kolleginnen ein Projekt für die Betreuung junger Frauen mit Missbrauch- und Gewalterfahrungen aufgebaut habe. Beide Kolleginnen haben inzwischen den LEB verlassen - und ich hatte zu der Zeit gerade mein Studium der Volkswirtschaftslehre mit der Diplomarbeit beendet. Es war also an der Zeit, mich nach neuen Aufgabenfeldern umzusehen.

Beim Ausspannen bin ich eher der aktive Typ: Ich arbeite gern im Garten, werkele an antiken Möbeln oder an meinem alten Motorrad. Außerdem experimentiere ich viel in meiner Küche und freue mich über zufriedene Gäste. Meine Urlaube verbringe ich meist unter Wasser oder fahre mit dem Motorrad durch Europa.



Neugierig auf seine neue Tätigkeit als Leiter der IBWen: Wolfgang Weylandt.

Impressum

oskar - Informationsblatt des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung, Conventstraße 14, 22089 Hamburg

Zusammengestellt von einer Redaktionsgruppe

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Bettina Bormann, LEB-Ö, Telefon 428 81- 48 04

Satz und Layout: Bettina Bormann

Druck: Druckerei Hein & Co

Stabilisierend: Das positive innere Erleben

Hanne Pantel berichtet über die Ergebnisse ihrer Diplomarbeit

„Merkmale positiver Entwicklungsverläufe von Jugendlichen in Jugendwohnungen nach §34 des KJHG. Eine Interviewstudie mit 16 Hamburger Jugendlichen und Ehemaligen“ heißt die Diplomarbeit von Hanne Pantel. Eingereicht hat unsere Kollegin aus dem Kinder- und Jugendhilfeverbund Altona die Arbeit im Oktober 2000 an der Universität Hamburg Fachbereich Psychologie. Das Besondere: Hier kommen die Jugendlichen zu Wort. In *oskar* stellt sie die wichtigsten Essenzen ihrer 107 Seiten starken Arbeit dar.

In meiner Diplomarbeit kommen junge Menschen zu Wort, die einen Teil ihres Jugendalters in einer klassischen Jugendwohnung des LEB verlebt haben. Die Untersuchung erfolgte in qualitativen Interviews mit acht Bewohnern und acht ehemaligen Bewohnern von Jugendwohnungen. Es handelt sich um eine positive Auswahl: Jugendliche, die sich auf ein Interview eingelassen haben, sind mit ihrem Aufenthaltsort zufrieden. Die Jugendlichen leben freiwillig seit mindestens einem Jahr in der Jugendwohnung, sie haben eine positive Einstellung zu der Wohnform. Den Kontakt zu den „Ehemaligen“ habe ich über damalige Betreuer hergestellt. Die Verbindung zwischen Betreuern und jungen Menschen besteht zum Zeitpunkt meiner Untersuchung noch - ein positives Merkmal für die Einstellung zum Leben in der Jugendwohnung. Noch heute finden Ehemaligentreffen statt.

Meine Untersuchung ist **nicht** repräsentativ mit dem Zweck der Wirkungskontrolle im Sinne einer Produktevaluation. Ich thematisiere, was Bewohner und ehemalige Bewohner aus Jugendwohnungen vor der Umstrukturierung - also bevor die Erreichbarkeit rund um die Uhr für die stationäre Jugendbetreuung installiert wurde - Positives in ihren Einrichtungen erlebt haben. Denn Jugendwohnungen waren auch in ihrer klassischen Ausgestaltung eine Maßnahme, in der junge Menschen sich positiv entwickeln konnten.

Aus welchen Gründen verlassen Jugendliche ihr Elternhaus? Eine Reihe von psychosozialen Belastungsfaktoren sind nach meinen Erkenntnissen auf soziale Ursachen und ein negatives emotionales Klima in der Familie zurückzuführen. Am häufigsten nannten die Befragten „den neuen Partner eines Elternteils“. Sechs Faktoren konnte ich ermitteln: Alkoholkrankheit der Eltern, Gewalt in der Familie, Schulprobleme, neuer Partner eines El-

ternteils, gestörte Mutter-Kind-Beziehung, psychische Erkrankung der Eltern. Zehn Befragte litten unter mindestens zwei der Faktoren.

Welche persönlichen Ressourcen bringen die Jugendlichen mit? Vier Ressourcen hatten die befragten Jugendlichen vor ihrem Einzug in die Jugendwohnung: Eigeninitiative, um Hilfe zu bekommen, Verantwortungsgefühl für Familienmitglieder sowie die Nutzung vertrauter Personen und öffentlicher Institutionen als Quelle sozialer Unterstützung.

Welche Entwicklungsschritte bzw. -prozesse vollziehen sich während des JuWo-Aufenthalts und welche Erklärungen haben die Befragten dafür? Die Entwicklungsprozesse beziehen sich auf die Selbst-Findung, die Ausbildung von sozialer und alltagspraktischer Kompetenz sowie den Erwerb von Kenntnissen.

Zu den Prozessen der Selbstfindung seien Kategorien genannt, deren Ich-Form plakativ die subjektive Wahrnehmung verdeutlicht: „Ich bin jemand, der sich abgrenzen kann und will“, „Ich bin jemand, der sich einschätzen kann“, „Ich bin jemand, der Selbstvertrauen entwickelt hat“, „Ich bin jemand, der für sich Verantwortung übernimmt“, „Ich bin jemand, der seine Gefühle wahrnehmen kann“ und „Ich bin jemand, der ein realistisches Selbstbild entwickelt“. Diese ermittelten Kategorien zeigen auf, dass sich während des Jugendwohnungsaufenthalts ein Selbstfindungsprozess vollzieht, für den Selbstkenntnis und -einschätzung bedeutsam sind. Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein wachsen, ein realistisches Selbstbild wird entwickelt. Wichtiger Bestandteil ist das Autonomiestreben, bei dem die Jugendlichen zunehmend Verantwortungsbewusstsein für sich entwickeln und lernen, sich abzugrenzen.

Ein anderer Prozess ist die Ausbildung von sozialer und alltags-

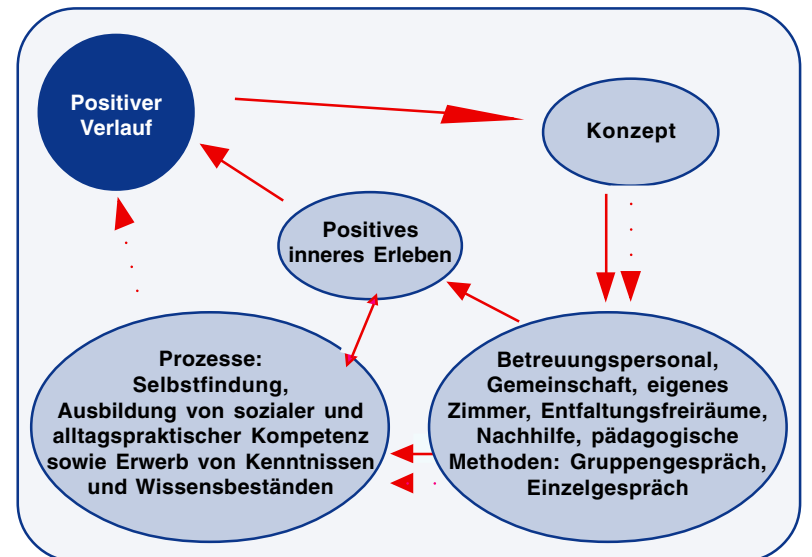
praktischer Kompetenz. Es ließ sich ermitteln, dass sich das Verhalten der Jugendlichen gegenüber anderen verändert: Sie verfügen über mehr Selbstkontrolle, entwickeln Toleranz und Akzeptanz, verwenden kommunikative Kompetenzen, um Konflikte zu lösen, und gehen vertrauensvolle Beziehungen ein.

Plakativ sagten die Befragten: „Ich kann jetzt mein Verhalten gegenüber anderen besser kontrollieren“, „Ich kann vertrauensvolle Beziehungen eingehen“, „Ich akzeptiere und toleriere die Andersartigkeit von Menschen“ und „Ich löse Konflikte, indem ich kommuniziere“. Bezüglich alltagspraktischer Kompetenzen lernen die Jugendlichen kochen, waschen, die Wohnung zu säubern, ihr Geld und ihre Zeit eigenständig einzuteilen - Fertigkeiten, die sie befähigen, für sich zu sorgen und ihren Alltag zu strukturieren.

Als Gründe für ihre positive Entwicklung nennen die Befragten: Die Beziehung zu ihren Betreuern, das Gemeinschaftsleben und konzeptionelle Rahmenbedingungen. Die Jugendlichen wünschen sich eine vertrauensvolle Beziehung zu ihren Betreuern. Sie wünschen sich Respekt und Akzeptanz vor allem für Defizite. Gleichfalls ist die Akzeptanz des Autonomiebestrebens bedeutsam. Unterstützung sollte von Verständnis, aber auch von Auseinandersetzung gekennzeichnet sein: Der Betreuer muss Reibungsfläche bieten, andererseits Anerkennung entgegenbringen. Er ist aufgefordert, eine für die Jugendlichen vorteilhafte Mischung zwischen Forderung und Entgegenkommen zu finden.

Da die Befragten besonders auf die unterstützende Rolle des Betreuers in Gruppengesprächen und im Gruppenalltag hinweisen, kann festgehalten werden: Der Betreuer muss aufzeigen können, wie man andere im Gespräch konstruktiv kritisiert und wie man Kritik annehmen und aus ihr lernen kann. Er muss darstellen, was seiner Meinung nach in der Gruppe vor sich geht. Die Selbstachtung des Einzelnen muss unbedingt erhalten bleiben.

Die Ergebnisse bezüglich der Beziehung zwischen den Betreuern und den Jugendlichen bestätigen Rogers (1993) Annahme, dass die Beschaffenheit der persönlichen Begegnung bestimmt, „bis zu welchem Grad es zu einem Erleben kommt, das Entwicklung freisetzt und Wachstum



fördert“. Der Jugendliche erlebt in der Beziehung zu seinem Betreuer in der Beziehung zu seinem Betreuer Qualitäten; Rogers zählt dazu: *Kongruenz* - die Übereinstimmung des Betreuers mit sich selbst, *Empathie* - das einfühlsame Verstehen, Wertschätzung oder positive Zuwendung, die eine warme und akzeptierende Haltung beinhaltet, und bedingungsloses Akzeptieren.

Die Gemeinschaft bietet Geborgenheit und Sicherheit und wurde als „Ersatzfamilie“ tituliert. Die Mitbewohner sind Vorbilder und einfühlsame Gesprächspartner. Der Alltag bietet zwischenmenschliche Erfahrungen und nicht zuletzt fördern gemeinsame Aktivitäten die Solidarität. Gruppengespräche wurden als wichtiger Teil des gemeinschaftlichen Lebens genannt. Eine Methode, die in der Jugendwohnung stattfindenden Gruppenprozess zu begleiten, ist die Themenzentrierte Interaktion (Ruth Cohn), die das „lebendige Lernen“ möglich macht.

Weiter nennen die jungen Menschen für ihre positive Entwicklung methodische, begleitende und andere Einzelleistungen, die das Konzept vorhält: Die Privatsphäre des eigenen Zimmers, Entfaltungsräume - die Möglichkeit, einen eigenen Lebensstil zu entwickeln, Experimentieren und „Sichausprobieren“ - sowie Einzel- und Gruppengespräch.

Außerdem halten die Befragten die im „klassischen“ Konzept vorgegebenen Betreuungszeiten für entwicklungsfördernd. Diese Zeiten bieten einen weiteren Raum zur freien Entfaltung, indem Selbstständigkeit erprobt werden kann. Es ist für sie wichtig zu wissen, dass ein vertrauter Betreuer kontinuierlich am Leben der Jugendlichen teilnimmt und helfend einwirkt. Die betreuungsfreien Zeiten lassen ihr Vertrauen zu sich selbst und damit die Sicherheit, ohne Betreuung auszukommen, wachsen. Eventuell auftretende Ein-

samkeitsgefühle fängt die Gruppe auf. Eine Intensivierung des Betreuungsaufwands wünschen die Jugendlichen nicht.

Das Modell (siehe oben) stellt dar, dass sich durch die Beziehung zu den Betreuern im Gemeinschaftsleben und die Einzelleistungen ein positives inneres Erleben entwickelt, das als Selbstgefühl von Vertrautheit mit Personen, von Lebenstüchtigkeit, Hoffnung und Anteilnahme gekennzeichnet ist. Dieses positive innere Erleben ist das stabilisierende Element eines gelungenen Entwicklungsverlaufs, der sich wiederum günstig auf die Durchführung des Konzepts auswirkt. So entsteht eine positive Rückkopplung, die den gelingenden Entwicklungsverlauf etabliert.

Der Artikel kann nur einen kleinen Einblick geben, meine Diplomarbeit verleihe ich gern.

Sie erreichen Hanne Pantel im Kinder- und Jugendhilfeverbund Altona unter Telefon 85 40 79 96.

Petri Heil!

Acht Jugendliche und zwei Betreuerinnen haben die Gelegenheit beim Schopf gepackt, die uns der Royal Fishing Club geboten hat: Sie absolvieren gemeinsam den Lehrgang für die Fischerprüfung. Behandelt werden Themen wie Gewässerkunde, Tierschutz, Naturschutz - aber natürlich geht es auch darum, ein gemeinsames Hobby und Spaß zu haben. Belohnt werden die Teilnehmer nach bestandener Prüfung mit einer Angelausrüstung und einer Angel-Safari.

Hilfe vor Ort: Schnell, einfach und kostenlos

Stefan Weber über das Schnittstellenprojekt *Mittelpunkt • Wilhelmsburg*

Unter dem Oberbegriff „Schnittstellenprojekt“ sind im vergangenen Jahr unter Beteiligung des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung einige neue Angebotsbündel aus der Taufe gehoben worden, die - so unterschiedlich sie auch sein mögen - eins gemeinsam haben: Sie setzen auf die Kooperation einer Vielzahl von beteiligten Einrichtungen und Institutionen im jeweiligen Stadtteil und: zum Vorteil der dort lebenden Kinder, Jugendlichen und Familien. Stefan Weber, Leiter des Kinder- und Jugendhilfeverbands Wilhelmsburg, stellt das Schnittstellenprojekt *Mittelpunkt • Wilhelmsburg* vor.

● *Mittelpunkt Wilhelmsburg* - der Name des Projekts umreißt zugleich die Zielgruppe: Die Bewohnerinnen und Bewohner des Korallusring-, des Bahnhofs- und des Schwentnerringviertels. In diesen Wilhelmsburger Wohngebieten gab es bislang nur wenig Hilfeangebote dieser Art. Und das, obwohl der Bedarf eher sehr groß ist.

Ziel des Projekts ist es, für Kinder, Jugendliche und ihre Eltern ein niedrigschwelliges und präventives sozialpädagogisches Beratungs- und Unterstützungsangebot bereit zu halten, das sie schnell, einfach und vor allem kostenlos nutzen können. Das Spektrum der einzelnen Angebote ist sehr umfangreich: Die vielfältigen Qualifikationen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Landesbetrieb Erziehung und

Berufsbildung ermöglichen schon jetzt fundierte Beratung und konkrete Hilfe bei Schulproblemen, in Erziehungsfragen, bei Drogen- oder Suchtproblemen, bei der Suche nach einem Job oder einem Ausbildungsplatz, bei Behördenangelegenheiten, aber auch bei Sorgen aufgrund von Schulden.

Ein weiteres Ziel ist es, in Kooperation mit den am Projekt beteiligten Einrichtungen zusätzliche Angebote für die Menschen im Stadtteil entstehen zu lassen. Bereits realisiert wurden zum Beispiel ein offenes Gruppenangebot für Kinder und ein Antiaggressionstraining in einer der am Projekt beteiligten Schulen. Ferner haben sich aus der engen Zusammenarbeit zwischen dem Jugend- und Familienhilfeteam Wilhelmsburg und dem Haus der Jugend

Krieterstraße konkrete Einzelfallhilfen entwickelt.

Das Projekt *Mittelpunkt Wilhelmsburg* wurde im Juni 2001 ins Leben gerufen. Eine ganze Reihe von Wilhelmsburger Einrichtungen stellen dabei ihre Kompetenzen zur Verfügung: Zu unseren Kooperationspartnern gehören die Bürgerinitiative ausländische Arbeitnehmer e.V., der Allgemeine Soziale Dienst, das Jugendamt Wilhelmsburg, die Elternschule Wilhelmsburg, die Elternschule Kirchdorf, die Erziehungsberatungsstelle Wilhelmsburg, die Evangelische St. Raphael-Gemeinde, die Frauenbegegnungsstätte vericom, unsere Berufsbildungseinrichtung Veringhof, REBUS Wilhelmsburg, das Spielmobil Falkenflitzer, die Schule Buddestraße, das Gymnasium Kirchdorf, die Gesamtschule Kirchdorf, die Kita Auf der Höhe, das Haus der Jugend Krieterstraße und die Kita Elb-Kinder.

Einige unserer Kooperationspartner haben sich in ihren Einrichtungen besondere Angebote einfallen lassen: Die Bürgerinitiative ausländischer Arbeitnehmer berät im Haus der Jugend Krieterstraße in Fragen zum Thema Ausbildung. Die Frauenbegegnungsstätte führt Computerkurse für Mädchen und junge Frauen durch und bietet eine Mutter-Kind-



Jens Kurbjewit-Lankisch, Karlheinz Rüdiger und Hans-Peter Steinhöfel (von links) stehen den Bewohnerinnen und Bewohnern des Korallusring-, des Bahnhofs- und des Schwentnerringviertels in Wilhelmsburg mit Rat und Tat zur Seite - ab März im Schwentnerring 6, über der Saga.

Gruppe für türkisch sprechende Mütter und ihre Kinder an. Die Elternschule Wilhelmsburg veranstaltet einen offenen Frühstückstreff für Eltern und ihre Kinder. Die Elternschule Kirchdorf bietet einen Frühstückstreff für Migrantinnen an und die Erziehungsberatungsstelle Wilhelmsburg - demnächst - eine Erziehungsberatung in türkischer Sprache. Mit einem Fußballangebot, Deutschförderunterricht für Kinder und Deutschunterricht für Mütter sowie einem Bewegungsangebot für Mädchen im Alter von zwölf bis 16 Jahren (Cheer Leading) lockt die Kindertagesstätte Elb-Kinder in der Prassekstraße.

Einmal im Monat treffen sich die Kooperationspartner des Schnittstellenprojekts *Mittelpunkt Wilhelmsburg* in einer Koordinierungsgruppe. Aus diesem Treffen heraus haben sich mehrere Untergruppen gebildet, die sich be-

sondere Schwerpunkte gesetzt haben: Pressearbeit, Hausaufgabenhilfe oder Schuldenberatung sind nur drei der Themen, die hier bearbeitet werden.

Die ersten Monate haben wir vor allem für die Organisations- und Strukturentwicklung sowie für die Suche nach Räumen genutzt. Letzteres war besonders schwierig; nun ist aber auch dieses Problem gelöst. Mit Beginn des laufenden Jahres werden wir im Schwentnerring 6 (über der Saga) das Projektbüro eröffnen. Hier werden unter anderen die Sprechstunden für das Beratungsangebot stattfinden.

Informationen geben Ihnen gern Karlheinz Rüdiger, Hans-Peter Steinhöfel und Jens Kurbjewit-Lankisch vom Jugend- und Familienhilfeteam Wilhelmsburg unter Telefon 75 66 63 10.

Hilfen im Vorfeld mit klaren Perspektiven

Fortsetzung von Seite 1

Allein durch meinen Beruf spreche ich häufig mit Menschen, die ihr Leben nicht in den Griff bekommen und Hilfe benötigen. Die Ursachen dafür sind völlig unterschiedlich. Zwar kann die Politik nicht allen Menschen, aber doch vielen helfen, indem sie gegebene Umstände verändert. Besonders am Herzen liegen mir die Kinder und die Familien, in denen sie leben. Die Eltern haben die zentrale Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder. Diese Verantwortung kann und darf ihnen nur abgenommen werden, wenn und so lange dies im Interesse des Kindeswohls notwendig ist.

Es ist Aufgabe der staatlichen Gemeinschaft, die Erziehungskraft der Familie durch Unterstützungs- und Entlastungsangebote zu stärken. Das Land braucht Kinder und muss sich deshalb auf die besonderen Anforderungen

von Familien einstellen, was künftig einer der Schwerpunkte meiner politischen Arbeit sein wird.

Dabei ist die Qualität einer Politik jedoch nicht automatisch mit der Menge an Geld verbunden. Zum Beispiel können hohe Haus-

haltsansätze in den Hilfen zur Erziehung meiner Ansicht nach nicht alleiniger Indikator für besonders erfolgreiche Jugendpolitik sein. Im Gegenteil sollten sie eher als Anzeichen gewertet werden, dass es nicht gelungen ist, im Vorfeld bei Konflikten entsprechend zu beraten, zu unterstützen oder zu entlasten.

nicht nur versorgt, der Sozialarbeiter muss eine zeitaufwendige individuelle Betreuung und eventuell auch unangenehme Antrieberfunktion übernehmen und der Politiker, der „Hilfe zur Selbsthilfe“ umsetzen will, setzt sich leicht dem Vorwurf aus, kein Herz zu haben.

Dennoch: Wer für sich die Verantwortung übernehmen kann, soll das auch verpflichtend tun. Wer allerdings dazu nicht in der Lage ist, der kann sich weiterhin unserer Unterstützung sicher sein. Dies halte ich nicht nur im Sinne eines modernen Sozialstaates für gerecht, sondern auch für menschenwürdiger, als Bürger dauerhaft von staatlichen Leistungen abhängig zu machen. In jedem Fall aber halte ich es für den richtigen Weg, Zukunft möglich zu machen.

Und genau dort müssen wir ansetzen. Schließlich kann eine kürzere Hilfe mit klarer Perspektive mitunter schneller zum Erfolg führen als eine langfristige Hilfe mit hoher Kostenintensität. Wie in allen Bereichen gilt auch für die Jugendhilfe meine Grundeinstellung: Hilfe zur Selbsthilfe.

Ich bin mir durchaus im Klaren darüber, dass die Hilfe zur Selbsthilfe für alle Beteiligten schwieriger und unangenehmer als das fürsorgliche Wohlfahrtsmodell ist. Der Empfänger wird gefordert und

Staatsrat Klaus Meister zu Gast



Klaus Meister, Staatsrat der Behörde für Soziales und Familie (BSF) hat sich am 7. Februar vor Ort über unsere Arbeit informiert. Besonders interessiert zeigte er sich an der Tischlerwerkstatt, aber auch an der Zusammenarbeit beider Geschäftsbereiche - Hilfen zur Erziehung und Berufliche Bildung. Nach der Besichtigung der Berufsbildung Bergedorf ging es weiter in die Tagesgruppe und ins Kinderhaus Zollenspieker, wo ihm die 15-jährige Semiha und Betreuerin Katharina Mucha das Haus gezeigt haben.

Birgit Schnieber-Jastram

Tatkräftige Nachbarschaftshilfe: Motivation für Jugendliche und hautnahe Öffentlichkeitsarbeit

Ronald Mehl aus dem KJHV Wandsbek über „zupackende Hilfe“

„Ich kann das einfach nicht mit ansehen, wenn Jugendliche nur träge herumhängen und nichts zu tun haben“ - Ronald Mehl aus dem Kinder- und Jugendhilfeverbund Wandsbek ist aus einem anderen Holz geschnitzt: Er hört sich in der Nachbarschaft um, was zu tun ist, und erledigt mit den Jugendlichen kleine Gefälligkeiten. Auf diese Weise leistet er - so quasi ganz nebenbei - auch noch hervorragende Öffentlichkeitsarbeit! In *oskar* berichtet er darüber.

Schul- oder Lernmüdigkeit ist in meinen Augen kein Grund für Untätigkeit, die erst recht zu Unzufriedenheit führt. Seit Anfang 1997 erledige ich mit kleinen Gruppen von zwei bis vier Jugendlichen Arbeiten, die rund ums Haus anfallen: Wir reinigen Stein- und Gehwegplatten, übernehmen Kachel- und Fliesenarbeiten, entrümpeln Dachböden und Keller Räume, schleifen Holztüren und -rahmen, reißen Tapeten ab, um Wände für die Renovierung vorzubereiten, wir pflegen den Gar-

ten, machen Kleinstreparaturen und helfen bei Umzügen. All dies geschieht unter meiner pädagogischen Leitung und - für die Jugendlichen sehr wichtig - unter meiner tatkräftigen Mitarbeit.

Zu tun ist immer etwas. Ich spreche einfach die Bewohner von Einfamilienhäusern an und biete Kleinstarbeiten im Rahmen von Nachbarschaftshilfe an. Alle profitieren davon: Die Jugendlichen entwickeln handwerkliches Geschick und erkennen ihre Stär-

ken und Schwächen, sie werden motiviert, erhalten Anerkennung und Lob, werden gefordert und gefördert. Die Nachbarn freuen sich, wenn ungeliebte Arbeiten erledigt sind, und auch Vorurteile gegen die sogenannten „schwer erziehbaren Jugendlichen“ haben wir auf diese Weise ausräumen können. Wichtiger „Nebeneffekt“: Ihre positiven Erlebnisse mit uns erzählen die Nachbarn weiter!

Die Jugendlichen, die ich in diese Tätigkeiten einbinde, gehen trotz Schulpflicht nicht oder nur selten zur Schule. Sie verfügen über kein ausreichend stabiles soziales Umfeld und es fehlt ihnen die Kraft, selbstständig ihr Leben zu bewältigen.

Die Teilnahme an der Kleingruppenarbeit ist freiwillig. Ich betrachte dieses Angebot als Hilfestellung für die Jugendlichen. Arbeitsweltorientiert und naturnah erfah-



Ronald Mehl im nachbarschaftlichen Einsatz mit Jugendlichen aus der Jugendwohngemeinschaft von-Bargen-Straße und der Neumann-Reichardt-Straße. Geld nehmen die Helfer nicht an, aber über eine freundliche Bewirtung freuen sie sich natürlich.

ren sie ihr eigenes Können, ihr Selbstbewusstsein steigt, sie entwickeln Verantwortungsgefühl, lösen sich aus einem möglicherweise kriminellen Umfeld und mancher findet darüber vielleicht den Einstieg ins Berufs- oder Arbeitsleben.

Gerade Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren spreche ich gezielt an. Jugendliche, für die ein kurzfristiger Wechsel des sozia-

len Umfelds geboten scheint und für die die Naturerfahrung im Gartenbau eine Möglichkeit sein kann, Kontakt zu einander und zur Umwelt zu gewinnen. Jugendlichen mit Integrations-schwierigkeiten wird so der Einstieg in die Gesellschaft erleichtert; denn durch die Kleingruppenarbeit werden sie an Teamarbeit herangeführt und lernen den Umgang mit anderen - vor allem älteren - Menschen.

Sich einmal anders begegnen

Herbsttagung der Kolleginnen und Kollegen aus der Beruflichen Bildung - von Axel Rausch und Holger Wolter

Die Herbsttagung unserer Kolleginnen und Kollegen aus dem Bereich der Beruflichen Bildung hat schon Tradition: Bereits zum sechsten Mal fand sie statt, diesmal - am 30. und 31. Oktober 2001 - in der Berufsbildung Bergedorf. Ziel des Treffens ist es, Begegnungen zu ermöglichen fern von alltäglichen Verpflichtungen, sich auszutauschen, über den eigenen Tellerrand zu blicken und Dinge zu lernen, für die sonst selten Raum ist. Axel Rausch und Holger Wolter aus der BB Bergedorf berichten.

Ein pralles Programm erwartete die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Herbsttagung: Referate über Ernährung, Asylverfahren, private Altersvorsorge, Ex-

kursionen - unter anderem Dialog im Dunkeln, Müllverbrennung Stapelfeld oder Wasserwerksmuseum - standen auf dem Programm bei der sechsten Herbst-

tagung. Am zweiten Tag ging es um praktische Arbeiten in der Berufsbildungseinrichtung: Holzbildhauerei, Sportaktivitäten, Blumen binden in der Floristenwerkstatt und eine Einführung in das Programm Power Point, um nur einige zu nennen. Beim gemeinsamen Essen gab es Gelegenheit für informelle Gespräche.

Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die Herbsttagung genutzt, um sich über die Grenzen der eigenen Einrichtung hinaus über Themen zu verständigen, die sich hoffentlich auch auf die alltägliche Arbeit unserer Angebote auswirken werden. Dennoch werden wir künftige Herbsttagungen wohl anders organisieren: Wir haben festgestellt, dass der Wunsch, Information und Bildung geboten zu bekommen, zwar groß ist. Der Anspruch, sich mit Kolleginnen und Kollegen auszutauschen aber ebenfalls. Denkbar für die Zukunft wäre eine Teilung: Eine Fachtagung auf hohem Informationsniveau sowie - zu einem anderem Zeitpunkt - eine gemeinsame Veranstaltung, die die Kommunikation fördert und unterstützt.



Ziel der schon traditionellen Herbsttagung ist es, Begegnungen zu ermöglichen fern von alltäglichen Verpflichtungen, sich auszutauschen und Dinge zu lernen, für die sonst selten Raum ist.

AKU-LEB-Abschlussfest

Zwei Jahre hat es uns in Atem gehalten, jetzt ist das Umsetzungsprojekt AKU-LEB beendet. Aber was wäre ein so lange währendes Projekt ohne gemeinsamen Schlussakkord? Den haben wir an einem frühlinghaften Sonntag-

morgen im Februar in der Fischauktionshalle bei Brunch und Livemusik zusammen gefeiert. Geladen waren alle am Projekt Beteiligten. Wir finden: Eine nette Geste der Wertschätzung für all die Arbeit, die hinter uns liegt. *bo/wis*

Gründung: Arbeitskreis Mädchenarbeit im LEB

Liebe Kolleginnen,

die Mitarbeiterinnen der Mädchenarbeit des Kinder- und Jugendhilfeverbundes Eimsbüttel wollen den Versuch starten, im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung eine Arbeitsgruppe zur Mädchenarbeit zu gründen. Wir könnten uns zunächst vielleicht an einem festen Tag alle zwei Monate treffen.

Angeregt durch die Neugründung der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Mädchenpolitik Hamburg, möchten auch wir uns an der Fachdiskussion beteiligen.

Anliegen eines Zusammentreffens könnten unter anderem sein: Austausch, Vernetzung, sich einsetzen für die Festbeschreibung von ausgewiesenen Mädchenwohnungen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung und vieles mehr. Gerade jetzt - im Zuge der Umstrukturierung der Verbände - halten wir es für besonders wichtig, erarbeitete Standards zu sichern und auszubauen.

Interessentinnen melden sich bitte bei: **Gabi Seehaus oder Karin Hanno unter Telefon 49 85 18.**

Wir machen uns weiterhin fit für die Zukunft!

Die stattlichen Erfolge, die wir im Bereich der Beruflichen Bildung vorweisen können, haben eines nicht zur Folge: Sie sind für uns kein sanftes Ruhe-kissen. Im Gegenteil: Das Projekt *Zur Zukunft der Berufsbildung im LEB* wird fortgeführt - denn die Zukunft hört nicht auf!

Fortsetzung von Seite 1

Auf zwei zentralen Veranstaltungen („Treff Zukunft“), in fünf Projektgruppen, bei regelmäßigen „Treffen“ in den Bereichen Ausbildung und Verwaltung sowie auf der Herbsttagung 2001 haben wir kritisch und konstruktiv unsere Arbeit bilanziert und viele wichtige Impulse für die Zukunft gesetzt:

- Kolleginnen haben einen regelmäßigen kollegialen Erfahrungsaustausch initiiert, einrichtungsübergreifende Freizeitangebote organisiert, spezielle Berufsbildungsangebote für junge Mütter geprüft und einen Cateringservice der hauswirtschaftlichen Ausbildungswerkstätten ins Leben gerufen.
- In den Bereichen EDV-Einsatz und multimediales Lernen erfolgte eine gründliche Bestandsaufnahme, das PC-Modul für alle QUAS-Maßnahmen wurde konzipiert - und jetzt freuen wir uns auf die Besetzung der Stelle Koordination für EDV und Multimedia.
- Mit dem Mitarbeiterfragebogen haben wir uns erstmalig systematisch mit der Frage der Qualitätssicherung unserer gesamten Arbeit beschäftigt.

Zwei Drittel aller Kolleginnen und Kollegen aus dem Bereich Berufsbildung waren regelmäßig und auf unterschiedliche Weise an diesen vielfältigen Aktivitäten beteiligt. Das ist ein beachtliches Engagement - wir waren, sind und wir bleiben „in Bewegung“!

Ende des vorigen Jahres wurde einhellig der Wunsch in allen Projektgruppen und Berufsbildungseinrichtungen geäußert: Wir wollen das - zeitlich befristete - „Projekt Zukunft“ nicht zu Grabe tragen, sondern es als selbstverständliche und spannende Regelaufgabe in der Berufsbildung dauerhaft fortführen. Und dies auf vielfältige Art und Weise - je nachdem, wie wir uns jeweils für die Zukunft fit machen müssen.

Welche Anforderungen an die Weiterentwicklung unseres Berufsbildungsangebots werden in den nächsten fünf Jahren wohl auf uns zukommen?

1. Flexibilisierung und Individualisierung

Wir müssen uns unsere Beweglichkeit und Offenheit für immer wieder neue Angebote und Maßnahmetypen erhalten und verbessern. Ein aktuelles Beispiel ist die Maßnahme „NEW - neue Wege zur Ausbildung“. Der zentrale Ge-

Prüfungsergebnisse in den vom Amt für berufliche Bildung und Weiterbildung finanzierten Maßnahmen

	1998	1999	2000	2001
Bestandene Prüfungen prozentual und in absoluten Zahlen				
Außerbetriebliche Ausbildung	59,6 (34 TN)	61,4 (35 TN)	64,6 (42 TN)	67,1 (47 TN)
Ausbildungs-kooperative	keine Prüfungen	50,0 (1 TN)	70,0 (7 TN)	73,3 (11 TN)
Prüfungserfolg hinsichtlich aller eingestellten Jugendlichen*			54 %	56 %

* Bei dieser Berechnung sind alle jeweils eingestellten Auszubildenden berücksichtigt, also auch spätere Abbrecher/innen

danke lautet: Es werden nicht Jugendliche für bestehende Maßnahmen gesucht, sondern geeignete Maßnahmen für Jugendliche. Das klingt simpel, kann aber zur Folge haben, dass sich unsere gesamten Maßnahmestrukturen und die Angebotsprofile unserer Berufsbildungseinrichtungen verändern werden, „verflüssigen“. Das erfordert von uns allen ein hohes Maß an Veränderungs-bereitschaft, ist anspruchsvoll, aber auch spannend.

2. Pädagogische Qualität

Wir sind gut, wir müssen aber dennoch unsere berufs- und sozialpädagogischen Methoden und Inhalte ständig überprüfen und weiter entwickeln. Multimediales Lernen, Modularisierung, Zertifizierung und Casemanagement sind hier wichtige Stichworte. Vielleicht sollten wir sogar eine

„pädagogische Offensive“ starten?

3. Wirtschaftlichkeit

Wir müssen in den nächsten Jahren auf Kürzungen im Bereich der außerbetrieblichen Berufsbildung eingestellt sein. Die Anforderung wird lauten: Noch bessere Ergebnisse für das gleiche Geld - oder die gleichen Ergebnisse für weniger Geld. Die Konkurrenz zu anderen Bildungsträgern wächst. Wo können wir sparen, ohne uns kaputt zu sparen? Wo können wir effektiver und effizienter arbeiten - ohne uns von unserer Zielgruppe der Benachteiligten zu verabschieden?

4. Organisationsentwicklung

Es gibt sehr viel zu tun - das müssen wir auf möglichst viele Schultern verteilen. Das „Projekt

Zukunft“ hat gezeigt: Unter uns gibt es viele Expertinnen und Experten für einzelne Gebiete und Themen. Nutzen wir die Chance und ergänzen unsere „hierarchische“ Organisation (in der „Linie“) durch ein Netzwerk von Verantwortlichen für Projekte, Themen oder Aufgabenbereiche.

5. Personalentwicklung

Die vielleicht entscheidende Frage lautet: Was brauchen wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, damit wir diesen Aufgaben gewachsen sind? Und um auch noch morgen Spaß an der Arbeit zu haben und erfolgreich zu sein - auch entsprechend den Erwartungen der Jugendlichen und unserer Geschäftspartner Behörde und Arbeitsamt? Über diese Fragen werden wir uns auf unserem „Dritten Treff Zukunft“ im Mai dieses Jahres austauschen.

Albert Scherer

Große Leitungskonferenz im Dezember

„Wir sind keine Engel und haben keine Flügel“

„Qualifizierte Führung qualifiziert Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ - das Kapitel aus unserem Leitbildentwurf stand am 5. Dezember 2001 bei der Großen Leitungskonferenz auf der Tagesordnung. Diskutiert haben die Leitungskräfte aus allen Bereichen unseres Betriebs in Arbeitsgruppen. Die in den Leitsätzen formulierten Ansprüche an uns selbst wurden grundsätzlich für gut befunden. Allerdings empfanden die meisten die Anforderungen als sehr hoch: „Wir sind keine Engel und haben keine Flügel“ - das Zitat cha-

rakterisiert, was wohl viele dachten. Die Vorschläge aus der Konferenz werden in der neuen Fassung des Kapitels berücksichtigt. Die Frage der Realisierbarkeit impliziert die Frage: Woran erkennen wir objektiv, ob wir unser Leitbild erfüllen? Darauf werden wir Antworten finden, denn ein Leitbild-Prozess endet nie. Permanent muss überprüft werden, ob es (noch) stimmt - und ob es (schon) wahr(er) wird. So gesehen ist ein Leitbild berechtigt ein hehres Ziel, an dem wir unsere Qualität messen. (Siehe auch Seite 8) bo

Der LEB bald im Internet

● Endlich: In diesem Jahr wird der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung teilhaben an der „schönen neuen Technik-Welt“. Ab Frühjahr / Sommer 2002 werden wir innerhalb der für alle Hamburger Institutionen verbindenden Page von **hamburg.de** im Internet zu finden sein.

Das Internet ist der Wissenspool in unserer Informations- und Kommunikationsgesellschaft. Wir wollen das Medium nutzen, um über unseren Betrieb und über unsere vielfältige Arbeit zu informieren, um einen weiteren Kanal für die Kontaktaufnahme mit uns zu erschließen und um potentielle Bewerberinnen und Bewerber zu erreichen.

Ziel ist es, uns in diesem Medium adäquat, lebendig und innerhalb der Freien und Hansestadt Hamburg (FHH) zu präsentieren. Dabei gilt es, unsere Arbeit allgemein verständlich darzustellen, unseren Kooperationspartnern Service zu bieten und die Bedürfnisse der verschiedenen Zielgruppen zu berücksichtigen.

Im Mittelpunkt: Die Menschen

In unserem Metier stehen die Menschen im Mittelpunkt - dies sollte auch unser Auftritt widerspiegeln: Fotos von Teams, Einrichtungen, Kindern und Jugendlichen könnten uns und unsere Arbeit lebendig und kompetent darstellen.

Zu bedenken ist auch: Alle Daten, die wir ins Internet stellen, müssen regelmäßig gepflegt werden. Nichts ist so langweilig wie die Zeitung von gestern; für veraltete Informationen im Netz gilt dasselbe.

Eine pragmatische Hilfestellung für die laufende Wartung der Seiten soll über das seitens der Web-Redaktion in der Senatskanzlei noch zu erstellende Redaktionssystem gewährleistet werden. Damit können wir dann selbst - ohne HTML-Kenntnisse - unsere Seiten pflegen. Bis dahin werden wir Informationen mit kurzer Verfallszeit zunächst nicht im Netz veröffentlichen.

bo/wirth

Und dann fragen sie: „Warum dürfen wir nicht bleiben?“

Barbara Knust-Schübler über ihre Arbeit in der Bezirklichen Jugendwohnung

In Bezirklichen Jugendwohnungen leben Minderjährige, die ihre Heimat, ihre Familie, ihre Freunde verlassen mussten, weil sie dort nicht mehr leben können. Die Flucht hinterlässt tiefe Spuren: Wie können sie nach so viel Elend, Schrecken und Gewalt wieder Vertrauen fassen? Barbara Knust-Schübler aus der Bezirklichen Jugendwohnung Schanzenberg über die verzweifelte Lage junger Flüchtlinge, die viele Fragen aufwirft.



Aus Afghanistan, Sierra Leone, Burkina Faso und Guinea stammen die Jugendlichen, die in der BJW Schanzenberg leben. Barbara Knust-Schübler und Önder Bingöl (dritter von links), der interne Betreuer, helfen ihnen dabei, Perspektiven zu entwickeln und die Bedingungen verstehen zu lernen, die sie in Deutschland vorfinden.

Da verlassen junge Menschen ihre vertraute Umgebung, weil sie dort, wo sie herkommen - Afghanistan, Sierra Leone, Burkina Faso, Guinea - aus vielfältigen Gründen nicht mehr leben können. Die Flucht hinterlässt Spuren: Der Verlust kultureller Identität, die Verbundenheit mit vertrauten sozialen Bezügen, die „Sprachlosigkeit“ in einer fremden Welt und die damit einhergehende Orientierungslosigkeit verwirren und verunsichern die Jugendlichen.

Wie kann es ihnen gelingen, eigene Ressourcen zu mobilisieren und sich an eine Umwelt anzupassen, deren Werte und Normen ihnen fremd und teilweise unverständlich sind? Wie können sie nach so viel Elend, Schrecken und unsäglicher Gewalterfahrung wieder Vertrauen fassen in einem fremden Land? Viele Fragen - welche Antwort haben wir darauf?

Für die relativ wenigen jungen Flüchtlinge, deren Alter die Ausländerbehörde anerkennt, und bei denen ein „erzieherischer Bedarf“ besteht, bietet der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung die Unterbringung und Betreuung in bezirklichen Jugendwohnungen an. Die bezirkliche Jugendwohnung ist für die Jugendlichen ein Ort, an dem sie Ruhe finden und Perspektiven entwickeln können. Sie gibt den heimatlosen jungen Menschen einen neuen Lebensraum, sie bietet Schutz und Orientierung. Hier können sie ihr Leben überdenken, sich neu organisieren und dabei herausfinden, dass Lebensfreude und jugendliche Unbekümmertheit nicht gänzlich verloren gegangen sind.

Hier werden Ziele erarbeitet, wenn auch manchmal erst nach Verweigerung und im Wissen um deren Begrenztheit: Schreiben,

lesen, rechnen lernen, Schulabschlüsse anstreben, Freizeitmöglichkeiten entdecken, neue Beziehungen wagen, eine Konflikt lösende „Streitkultur“ erleben, wieder Verantwortung übernehmen - und seien es vorerst nur die wöchentlichen Putzaufgaben.

Es kann aber auch sein, dass gerade durch die langsam einkehrende Ruhe seelische Wunden aufbrechen und ein langwieriger schmerzlicher Prozess der Verarbeitung einsetzt. Oft wird den jungen Menschen erst jetzt bewusst, was sie verlassen und vielleicht für immer verloren haben. Nicht selten bedarf es dabei therapeutischer Unterstützung.

Und dann ist da auch noch das Asylverfahren! Solange das Ver-

fahren läuft, besteht bisher keine Gefahr der Abschiebung. Die Jugendlichen müssen die nagende Ungewissheit über dessen Ergebnis aber oft lange aushalten. Eines Tages jedoch kommt der befürchtete Bescheid: Asyl abgelehnt! Und dann fragt der Jugendliche: „Warum darf ich nicht hier bleiben? Ich bin doch immer zur Schule gegangen, habe keine Drogen genommen und gut Deutsch gelernt.“

Oder er erhält eine Duldung, weil er zur Zeit nicht abgeschoben werden kann. Doch was heißt das? Er bekommt keine Arbeitserlaubnis, keine Wohnung, bleibt abhängig von der Sozialhilfe, obwohl er das gar nicht will. Das versteht der Jugendliche nicht, und er fragt, warum er nicht ar-

beiten, trotz guter Schulabschlüsse keine Ausbildung machen darf? Er fragt, warum er in eine Wohnunterkunft ziehen und mit drei fremden Personen in einem kleinen Zimmer leben muss, oft jahrelang, ohne Aussicht auf eine positive Änderung seiner Situation. Dieses Dilemma liegt im Asylrecht begründet; die Interessenlagen brechen sich nun einmal. Das ist ein Teil ihrer Wirklichkeit.

Unser professioneller Auftrag ist es, die Jugendlichen auf diesen Schritt vorzubereiten. So lange sie bei uns sind, versuchen wir ihnen zu geben, was sie brauchen; ich vertraue darauf, dass die Jugendlichen mit den Kompetenzen, die sie mitbringen, und denen, die sie bei uns erwerben, in der Zukunft zurechtkommen.

Die Bezirkliche Jugendwohnung Schanzenberg - Barbara Knust-Schübler beschreibt das Angebot

Die bezirkliche Jugendwohnung Schanzenberg befindet sich in einem gut situierten Wohngebiet in Fuhlsbüttel. Es handelt sich um ein mittleres Reihenhauses mit ursprünglich drei Wohnungen. Im Erdgeschoss befinden sich zwei Doppel- und zwei Einzelzimmer. Hier leben vier Jugendliche aus Sierra Leone, Burkina Faso, Guinea und Afghanistan. Sie benutzen gemeinsam eine Küche und ein Bad. Auch unser Gruppenraum liegt im Erdgeschoss.

In der ersten Etage leben zwei Jungen aus Afghanistan in einem großen Zimmer mit Balkon. Ihr Nachbar im Einzelzimmer kommt aus Sierra Leone. Auch diese drei teilen sich ein Bad und eine Küche. Unter dem Dach wohnt der interne Betreuer, Önder Bingöl. Er „überwacht“ das Geschehen in meinen arbeitsfreien Zeiten.

Wer in einer bezirklichen Jugendwohnung betreut werden möchte, benötigt eine Verfügung vom Jugendamt nach §§27/30 SGB VIII (KJHG). Im Schanzenberg leben zur Zeit sieben Jugendliche zwischen 16 und 18

Jahren. Sie sind etwa 15 bis 16 Jahre wenn sie hier einziehen. In der Regel bleiben sie bis zum 18. Lebensjahr, in begründeten Fällen auch darüber hinaus.

Ich bin Diplomsozialpädagogin und Gestaltpädagogin und betreue die Jugendlichen 30 Stunden in der Woche. An meinen arbeitsfreien Zeiten steht der interne Betreuer den Jugendlichen nach Bedarf als Ansprechpartner zur Verfügung. Die bezirkliche Jugendwohnung Schanzenberg gehört zum Verbund Langenhorn/Fuhlsbüttel und ist ans Jugendhilfeteam angeschlossen. Diese Organisationsform hat die ursprüngliche abgelöst, in der alle bezirklichen Jugendwohnungen in einem eigenen Verbund zusammengeschlossen waren.

Viele gute Gründe haben für die Umstrukturierung gesprochen, für uns ist dadurch aber Kommunikation verloren gegangen. Für die kollegiale Beratung und die Sicherung von speziellen Informationen haben wir deshalb den Fachaustausch ins Leben gerufen: Hier bündeln wir unser Wissen und

entwickeln es weiter. Der Austausch dient der fachlichen und persönlichen Unterstützung, ohne welche die meisten von uns trotz Teamanbindung Einzelkämpfer bleiben würden.

Da unsere Arbeit auch fachpolitische Arbeit ist, bin ich Mitglied im Bundesfachverband für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Die Hamburger Arbeitsgruppe trifft sich in größeren Abständen, um bundespolitische Vorhaben und Entwicklungen in Bezug auf die Ausländerpolitik zu diskutieren, Einfluss zu nehmen und die Konsequenzen für unsere Arbeit herauszufinden.

Wichtig ist auch der Arbeitskreis §78 KJHG für Flüchtlinge, an dem ich regelmäßig teilnehme. Hier erfahre ich die neuesten Informationen über das, was im Flüchtlingsbereich in der Stadt Hamburg geplant ist und umgesetzt werden soll. In der Jugendstadtteilikonferenz verrete ich die Jugendwohnung.

Über diese Gremienarbeit hinaus versuche ich, Fortbildungs-

veranstaltungen zu besuchen, um mein Fachwissen dem aktuellen Stand anzupassen. In diesem Zusammenhang beteilige ich mich auch an dem LEB-internen Fortbildungsprojekt „Kollegiale Beratung“. Selbstverständlich arbeite ich - wie alle in der Jugendhilfe Tätigen - eng mit Behörden und Ämtern zusammen: Jugendamt, Sozialamt, Schule, SIZ, Sportvereine, Anwälte, Vormünder, Jugendgerichtshilfe (bei Bedarf), Wohnungsbaugesellschaften, Arbeitsamt.

Meine Hauptaufgabe ist es, mit den Jugendlichen Perspektiven zu entwickeln, ihre Probleme zu erkennen und mit ihnen zu bearbeiten, ihnen Unterstützung in schulischen und außerschulischen Belangen zu geben oder zu vermitteln. Nicht zu vergessen sind jedoch auch die Belange des Hauses selbst; für erforderliche Reparaturen müssen Handwerker bestellt werden, die Anschaffung von Möbeln, Geschirr, Haushaltswaren erfordert Zeit und Planung.

Manchmal wundere ich mich selbst darüber, dass es doch ge-

lingt, diesen umfangreichen Aufgaben gerecht zu werden. Sicher ist das nur leistbar, wenn man ein gutes Zeitmanagement betreibt, Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden und Prioritäten setzen kann. Man muss sich abgrenzen und Aufgaben delegieren können.

Das Jugendamt schätzt unsere Bezirklichen Jugendwohnungen nicht nur weil wir gute Arbeit leisten, sondern auch weil wir ein günstiges Angebot sind. Aber die Personalausstattung setzt unseren sozialpädagogischen Möglichkeiten Grenzen: Freizeitgestaltung, Reisen, Schularbeitenhilfe oder etwa die Betreuung psychisch labiler bis kranker Jugendlicher ist in diesem Setting nur bedingt möglich. Dies alles muss vor der Aufnahme geklärt werden.

BJW Schanzenberg:
Plätze: 7
Preis: 33,73 Euro
Kontakt:
Barbara Knust-Schübler,
Telefon/Fax 500 07 23

Jeder Auftrag schwimmt nur einmal vorbei...

Anfragen- und Aufnahmemanagement auf dem Prüfstand - Wolfgang Lerche

Seit über einem Jahr werden Anfragen in unserem Geschäftsbereich Erzieherische Hilfen nach einem einheitlichen System bearbeitet. Ziel ist es, in möglichst kurzer Zeit für jede Betreuungsanfrage ein geeignetes Angebot zu finden oder zu entwickeln. Aus Rückmeldungen seitens der Jugendämter wissen wir: Dies gelingt in vielen Fällen auch; aber: unser Anfragenmanagement ist auch verbesserungsfähig. Daran arbeiten wir. Wolfgang Lerche berichtet.

Wir wissen, dass die Jugendämter Anfragen für Hilfen zur Erziehung in der Regel stellen, wenn großer Handlungsdruck besteht. Im Aufnahmemanagement sind dann sehr unterschiedliche - und zum Teil auch gegensätzliche - Erwartungen und Anforderungen miteinander in Einklang zu bringen, die den Träger vor große Herausforderungen stellen. Aus Sicht unserer Auftraggeber ist es allerdings von untergeordneter Bedeutung, wie wir diese Herausforderungen meistern. Für sie ist das Ergebnis unserer Bemühungen entscheidend: Die schnelle Bereitstellung einer geeigneten

Hilfe. Nur wenn uns dies gelingt, können wir darauf hoffen, dass der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung auch den Auftrag für die Betreuung erhält.

Dies bedeutet allerdings nicht, dass wir jede Anfrage automatisch mit „Ja“ beantworten. Dies wäre sowohl gegenüber den künftigen Betreuten verantwortungslos als auch (bei stationären Hilfen) gegenüber den Kindern und Jugendlichen, für die wir bereits Erziehungsverantwortung übernommen haben. Entscheidend ist der Blickwinkel, unter dem wir Anfragen bearbeiten.

Die Frage kann nicht sein, ob ein Kind, ein Jugendlicher oder eine Familie zu einem unserer Angebote passt. Die für das Anfragen- und Aufnahmemanagement entscheidende Frage ist, wie wir unsere Ressourcen so einsetzen können, dass sie für die künftigen Betreuten hilfreich im Sinne der Hilfeplanung sein können. Nicht, ob wir einen Betreuungsauftrag übernehmen, sondern wie wir ihn ausfüllen, ist zu klären. Als staatlicher Durchführungsträger der erzieherischen Hilfen sind wir dafür verantwortlich, dass die Jugendämter der Bezirke ihre Gewährleistungsverpflichtung im Bereich der Hilfen zur Erziehung einlösen können.

Die Bearbeitung von Anfragen und die Gestaltung des Aufnahmeverfahrens ist Chefsache der Verbund- und Einrichtungsleitungen. Sie sind dafür verantwortlich, dass wir den Jugendämtern einen optimalen Service und eine optimale Beratung bei der Ausgestaltung des Hilfeplans bieten. Unser

Anfragenmanagement ist auch deshalb für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Jugendämtern besonders servicefreundlich, weil sie nur eine Ansprechperson haben. Diese hat Zugang zu Informationen über die gesamte Angebotspalette und die vorhandenen Ressourcen des zweitgrößten kommunalen Durchführungsträgers in Deutschland. Sie regelt alles weitere quasi hinter den Kulissen.

Es ist selbstverständlich, dass - besonders bei Aufnahmekonferenzen für stationäre Hilfen - die Verbund- oder Einrichtungsleitung den Termin im Jugendamt wahrnimmt. Sollte dies einmal wegen Terminüberschneidungen nicht möglich sein, gibt es eine aussagefähige und entscheidungskompetente Fachkraft, die den Betrieb vertritt. Auf diese Weise ist sicher gestellt, dass vor Ort abschließende Aussagen zur Ausgestaltung der Hilfen und zum Personaleinsatz gemacht werden können und die Auf-

nahmeentscheidung getroffen werden kann.

Jeder Auftrag hat eine fachliche, aber auch eine finanzielle Dimension. Zur letzteren sei die Bemerkung gestattet, dass ein Auftrag zur Durchführung einer stationären Hilfe zur Erziehung einen Jahreserlös von etwa 46.000 Euro bedeutet. Anders ausgedrückt: Zwei stationäre Hilfen zur Erziehung sichern einen Arbeitsplatz im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung.

Entsprechend der Bedeutung von Anfragen für die fachliche Reputation und die wirtschaftliche Lage des LEB hat ihre Bearbeitung für die Führungskräfte absolute Priorität. Unser Motto lautet: „Wir holen die Aufträge dort ab, wo sie sind: von den Schreibtischen des ASD.“ Oder wie es Herbert Stelter während einer HzE-Konferenz ausdrückte: „Jeder Fall schwimmt nur einmal vorbei. Wenn wir ihn nicht schnappen, tut es ein anderer.“

Jubiläum

Ivka Mandić aus dem KJHV Barmbek/Winterhude hatte am 11. November 2001 allen Grund zur Freude: An diesem Tag nämlich stand das stolze 25-jährige Dienstjubiläum an. Gratulation und die besten Wünsche!

Öffentlichkeitsarbeit

Über das Thema Öffentlichkeitsarbeit ist einiges zu sagen - und offenbar einiges zu klären. Aus dieser Erkenntnis heraus wurde ein neues Projekt ins Leben gerufen. Ziel ist es, für alle Kolleginnen und Kollegen im LEB Klarheit darüber herzustellen, wie Öffentlichkeitsarbeit bei uns „funktioniert“, was es mit Begriffen wie Corporate Identity oder Corporate Design auf sich hat und vor allem: Welche Teile der Öffentlichkeitsarbeit festgelegt sind und welche Spielräume es gibt. Das Ergebnis - eine Arbeitsmappe - wird im Sommer vorliegen.

Eine gemeinsame Orientierung im LEB

Frank Thinius über die Leitbilddiskussion in der HzE-Abteilung Harburg

Auf allen Ebenen des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung wird momentan der Entwurf für unser Leitbild diskutiert. Bis Ende April soll diese Phase abgeschlossen sein und die Rückmeldungen aus den Teams an den *Qualitätszirkel Leitbild* zurückfließen. Dieser wird dann ein weiteres Mal den Entwurf überarbeiten und ihn um die Anregungen und Hinweise aus den Diskussionen in den Sitzungen und Besprechungen vor Ort in den Text einweben. Frank Thinius berichtet über die Leitbild-Diskussion in Harburg.

„Wir brauchen ein Leitbild im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung“, so lässt sich die Grundhaltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den drei Harburger Verbänden resümieren. „Zur Zeit ist sich doch jeder selbst der Nächste; das Leitbild aber formuliert Ziele und Visionen, die wir alle teilen können“, wurde kommentiert. In ihren Augen ist das Leitbild so etwas wie unser „roter Faden“ im LEB, unsere Richtschnur.

Mit dem Leitbildentwurf haben sich am 12. Februar die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der HzE-Abteilung Harburg beschäftigt. Getroffen haben wir uns im Kinder- und Jugendhilfeverbund Harburg, denn um Ressourcen zu

sparen, wollten wir nicht viele kleine Teamgespräche über das Leitbild führen, sondern eine gemeinsame Veranstaltung für alle Harburger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter organisieren.

Diese war dann auch mehr als gut besucht - gezählt wurden 58 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich aktiv in vier Arbeitsgruppen mit den Inhalten des Leitbildentwurfs auseinander gesetzt haben. Zum Auftakt hat Abteilungsleiterin Brigitte Stobbe uns in das Thema „Leitbild für den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung“ eingeführt. Dann wurden vier Arbeitsgruppen gebildet, die sich intensiv mit den Kapiteln „Bessere Chancen - Kinder und Jugendliche fördern und fordern“,



Der Leitbildentwurf formuliert hohe Ansprüche an uns alle, fanden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Harburg. Aber: „Jeder Schritt näher ans Ziel, kommt uns, den Kindern, Jugendlichen und ihren Familien zugute!“

„Wir überzeugen unsere Partner durch Qualität“, „Wir nutzen Ressourcen effektiv und effizient“ und „Der LEB ist ein soziales Ereignis“ beschäftigt haben.

Genauso breit gefächert wie die Diskussion über das Leitbild, war auch die Herangehensweise in den Arbeitsgruppen. Während die einen sich streng an den Text hielten und redaktionell arbeiteten, haben die anderen nicht den Text bearbeitet, sondern sich mit Fragen der Umsetzung beschäftigt: Wie wird der Weg dahin sein? Welche Möglichkeiten und Mittel haben wir zur Verfügung? Wie gestaltet sich die Realität im Ver-

gleich zu den Visionen, die der Leitbildentwurf eröffnet? Und wie lange brauchen wir, um das alles leben zu können? Aber auch hier fanden die Gruppen ein Fazit: „Jeder kleine Schritt näher ans Ziel kommt uns selbst, den Kindern, Jugendlichen und ihren Familien zugute!“

Grundsätzlich wurden die Inhalte des Leitbildentwurfs akzeptiert - von redaktionellen Änderungsvorschlägen mal abgesehen. Insgesamt war diese Leitbilddiskussion eine fruchtbare Auftaktveranstaltung für die Gestaltung der Zusammenarbeit der Harburger HzE-Abteilung.